

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle 1 Ngr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge
Erster Jahrgang.

No. 20.

Donnerstag, am 29. Mai.

1851.

Intriguen am Hofe.

Von
Hermine Bohde.
(Fortsetzung.)

Eine lautlose Stille herrschte in dem Gemache, deutlich hörte man in dieser kleinen Pause das leise Athemholen der Gräfin, in deren combinirenden Geist alle jene Bilder vorüberzogen, von denen ihr lebhafter Esprit ihr sagte: daß sie nicht ausbleiben könnten. Der Director mochte ahnen was die Gräfin erregte, denn er fragte mit nicht verfehlter Ironie: „und Sie liebe Gräfin sind als meine treue Verbündete nicht begierig zu vernehmen, was Se. Durchlaucht mir hierauf erwiederten?“

„Das Wissen kommt nicht immer;“ antwortete sie mit leichtem Spott, und zu dem, Ihrer Frage nach zu urtheilen, kann ich diese Beantwortung vorempfinden.

„Wirklich?“ fragte der Director, trat ihr einen Schritt näher und sah ihr scharf in die auf ihm gerichteten Augen, dann sagte er lachend: „so vernehmen Sie sie ungefragt. Se. Durchlaucht äußerten sich dahin: die Blume, der der Rang vor allen Anderen gebühre, würde sich ihre Stel-

lung nicht streitig machen lassen. Soll und muß ich Ihnen sagen, Frau Gräfin, welcher Dame ich den Rang an diesem Hofe einräumte?“ Sie würden mich da eines hohen Studiums entheben,“ antwortete die Gräfin ausweichend. Der Director biß sich auf die Lippen und sagte dann, wie einlenkend: „ich weiß mich zu bescheiden, Frau Gräfin. Auch unausgesprochene Worte können ihre Wirksamkeit eröffnen. Indem es einen hohen Genuß mir gewähren wird, Sie als die Königin der Blumen zu erkennen, bitte ich gnädigst sich stets bewußt zu sein, daß ich Ihr treuester Verbündeter bin.“

Die Gräfin reichte ihm wortlos die Hand, auf deren feinen Finger er einen Kuß drückte, und verließ dann rasch das Zimmer.

Er hatte kaum das Gemach verlassen, als die Gräfin sich auf den Divan setzte, um mit halb geöffneten Augen sich den Träumen einer nahen, schönen Zukunft hinzugeben.

Nur einige Secunden hatte sie in dieser Stellung gesessen, als die Thüre rasch aufgemacht wurde und ihr Gemahl der Kammerherr Graf v. Schauerstein hereintrat.

Unwillig blickte sie ob dieser Störung auf; doch die düstere Miene ihres Antlitzes schwand, als

sie ihren Gemahl erkannte, und sie erhob sich ein wenig ihn zu begrüßen.

„Hast Du, liebe Frau, die Fama schon vernommen, die wie ein Lauffeuer den fürstlichen Hof coursiert, daß Ihr Damen von nun an wieder den Hoffesten beiwohnen werdet?“ fragte der Graf schnell.

„Ja!“ antwortete die Gräfin nachlässig, setzte sich auf ihren Armsessel und nahm eine Filetarbeit zur Hand.

Der Graf war inzwischen an das Bureau der Gräfin getreten, hatte dort mit Hilfe des chemischen Feuerzeugs sich eine Cigarre angezündet und setzte sich dann seiner Gemahlin gegenüber.

Diese schien keine Neigung zu haben eine Unterhaltung mit dem Grafen anzuknüpfen, und so herrschte eine kleine Pause, bis der Graf im pikirten Tone anhub: „ich möchte nur wissen, wer den Fürsten auf diesen Gedanken aufmerksam gemacht hat; es ist einer der unglücklichsten.“

„Warum, wenn ich fragen darf?“ fragte die Gräfin in gereizter Stimmung.

„Warum? das ist sehr leicht beantwortet. So angenehm und beglückend Eure Nähe für uns ist, so lange der kleine Ring an unserem Finger uns nicht für immer an Euch bindet, so gelangen Wir in späterer Zeit zu der Erkenntniß, daß, so schön Eure Nähe unser häusliches Eden zaubert, doch in den Kreis von Männern das Erscheinen der Damen nicht segnend wirkt;“ er hielt hier inne, sah die Gebieterin seines Hauses mit einem Seitenblick an, und ließ seiner Havannah große Rauchwolken entströmen.

Die Gräfin ließ die Arbeit ihren Händen entfallen, lehnte sich mit unterschlagenen Armen in dem Fauteuil zurück und sagte ironisch: „das ist schon wahr Schauerstein, Du hast stets sehr feine Worte bei der Wahl Deiner Beweisführung. Du bist ein echter Hofmann.“

„Ja, ich glaube und habe vielmehr die Ueberzeugung schon gewonnen, daß meine Worte und Handlungen für Dich keinen Honigseim mehr enthalten,“ antwortete der Graf aus seiner gewohnten Ruhe einmal aufgewacht, und fuhr dann in ernster Weise fort: „streilich fandest Du, als ich Wittwer und Vater meiner lieblichen Alma um Deine Hand warb, den reichen, angesehenen Grafen nicht als eine ganz verwerfliche Partie; gewannst Du doch

dadurch eine Stellung in der Gesellschaft. Dazumal waren Dir meine Worte nicht unangenehm, denn sie sicherten Dir meine Hand. Jetzt ist es Anders. Nun gefällt Dir zwar, durch die Annahme meiner Hand und meines Namens der gewonnene Rang und Ansehen, wozu das arme Fräulein die von der Gnade ihrer Verwandten lebte, früher nicht die mindeste Aussicht hatte, aber die Hauptperson scheint für Dich keinen Werth mehr zu besitzen.“

„Das ist zu arg,“ sprach erhitzt die Gräfin und sprang von dem Armstuhl auf, trat vor ihm hin und fragte mit feurigem Auge spottend: „hat Fräulein Alma vielleicht bei dem zärtlichen Vater eine Beschwerde gegen mich angebracht?“

„Meine sanfte Alma? da irrst Du Dich sehr. In deren Brust fließt das Taubenblut ihrer guten verstorbenen Mutter, die mir nie einen unangenehmen Augenblick bereitet hat; aber Du wirfst mir doch, wenn ich auch sehr kaltblütiger Natur bin, wenigstens doch einen gesunden Menschenverstand und den richtigen Blick desselben nicht absprechen?“

„Wer könnte das wohl?“ erwiderte die Gräfin doppelstinnig.

„Dein Urtheil kann meinen Ansichten nicht eine andere Gestalt geben,“ antwortete der Graf in unerschütterlicher Ruhe; „ich weiß durch Deine Güte, welchen Werth Du auf meine Person, meine Zufriedenheit giebst.“

„Den Irrthum, daß Du eine liebende Gattin, eine solche meiner verwaiseten Tochter sein würdest! theile ich mit Vielen, die bei der zweiten Wahl zu sehr auf das Aeußere, weniger auf das Herz und die Gemüthlichkeit der Erwählten sehen. Er ist ein menschlicher, und darum verlangt er Erkenntniß und sein Tragen als Mann! Nie wird,“ und der Graf stand auf und trat in seiner imponirenden Würde vor die Gräfin und sagte mit Nachdruck: „die Welt durch mich erfahren, daß ich unter die Zahl der Getäuschten gehöre, so lange meine Ehre mir rein erhalten bleibt. Solltest Du aber vielleicht bei den zu erwartenden Hoffesten und bei dem anerkannten Sinn des Allerhöchsten, gesonnen sein, mich mit einem Schmuck zu versehen, so versichere ich Dich,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort: „daß ich dann keine Rücksicht kenne.“

Die Gräfin trat ihm näher, sah ruhig in das auf sie gerichtete Auge, und hob nachgebend im

sanften Tone an: „wie Du doch gleich ohne alle und jede weitere Veranlassung einen Schluß ziehen kannst, der, wenn er nicht so ernster Art wäre, mich zum Lachen bringen könnte. Schauerstein“ fuhr sie fort und ließ sich neben dem Grafen nieder, der inzwischen wieder Platz genommen hatte und legte ihre Hand auf seine Schulter, geziemt es einen Mann von Ehre, ein Urtheil auszusprechen, wenn nicht klare Beweise vorliegen? Warum kommst Du doch gleich in Hise? gestehe er nur, Du warest ärgerlich, da war es Dir denn angenehm, Deiner erregten Galle Luft zu machen, und da mußte die Frau gewöhnlich den Reflex aufnehmen.“ Bei den letzten Worten hatte sie seine Hand erfaßt und sah ihn zärtlich an.

Der Graf, der keinem inneren und äußeren Feind einen dauernden Widerstand leisten konnte, war, obschon er sehr erzürnt auf seine Gattin war, leicht versöhnt, schloß sie freundlich in seine Arme und sagte lachend: „Eva!“

Hugo Reinert an Philibert.

K. — im Juni 1844.

„Als Du mir, mein hochgeliebter Freund, als einzigen Beweis meiner Liebe und Treue zu Dir, das Versprechen abnahmest, nach beendigter akademischer Zeit an den Hof des Fürsten Emil v. K. zu gehen, um dort durch überreichte Empfehlungsbriefe Deines Vaters, eine meinen Kenntnissen angemessene Stellung anzutreten, gelobte ich dies in dem heiligen Feuer, das für Dich in meiner Brust schlägt.“

So wie dazumal fühle ich noch heute; obwohl ein langer Zeitraum in dem Strom des Lebens dahin rauschte. Manche Ansichten haben eine andere Modification erhalten, aus dem begeisterten Schwärmer ist ein ernst besonnener Geschäftsmann geworden; das Blut, was einst in heftigem Feuer meine Adern durchströmte, fließt kalt und ruhig durch dieselben.

Nur vor meinem Geist, in meinem dankbaren Herzen wird ewig der Augenblick stehen, wo Du, mein hochherziger Philipp, als die Wellen des Rheins über mich zusammen schlugen und mein schon ersterbender Ruf um „Hilfe“ an Dein Ohr

ertönte, Du schnell Deine Kleidung abwarfst und in die Fluthen des Rheins sprangst, um dem alten Vater seine Beute zu entziehen.

Als ich die Augen aufschlug, standst Du mit besorgtem Blick vor mir, Dein Haar war feucht, noch lief das Wasser auf Dein blaßes Antlitz, und immer noch tönt heut Deine milde Frage vor mir: „wie ist Ihnen Reinert?“ Soll ich Dir wiederholen, was ich Dir dazumal gelobte? Ich gedenke es noch wie des gestrigen Tages. Allein saß ich in einigen Wochen, nachdem die Studienferien, die wir zu Ausflügen an dem herrlichen Rhein benützt hatten, vorüber waren, in meinem kleinen Zimmer, mit einer juristischen Ausarbeitung beschäftigt in tiefem Nachdenken verloren. Auf einmal hörte ich eine etwas fremde und doch auch bekannte Stimme fragen: „wohnt nicht hier der Studiosus der Jurisprudenz, Hugo Reinert?“

Schnell stand ich auf, eilte der Thüre zu und Du, mein hochsinniger Freund, tratest mir entgegen. Deine Freundeshand mir reichend, sagtest Du: „lassen Sie uns, lieber Reinert, den herrlichen Abend in der blühenden Natur verleben, dieses kleine Zimmer ist für mein Gefühl, das ich in meiner Brust heut' trage, zu eng.“

Wir gingen und hatten bald die freundliche Stadt hinter uns. Dort in dem kleinen Hain, wo so mancher Streit der Musensöhne schon geschlichtet wurde, bliebst Du vor einem Ahornbaume stehen, von wo die Aussicht auf die Universitätsstadt Bonn mit ihrer romantisch gelegenen Umgebung sichtbar war, und sagtest ernst: „die Freundschaft, mein lieber Reinert, ist heut' zu Tage ein so seltenes Kleinod, daß ihr Werth immer mehr verschwindet, und bald nur noch (wenigstens die echte) als eine Tradition zu uns ertönen wird.“

„Lassen Sie mich Ihnen offen bekennen, daß Ihre moralische Existenz an der Universität meine Aufmerksamkeit erregte.“ Was soll ich Dir das Alles wiederholen, daß Wir an dem Ahornbaum die innigste Freundschaft bis an den Tod uns schworen, und Du mich auffordertest: wie auch der Wechsel des Lebens Dir nahen möge, ich immer Dein treuester Freund bleiben möge. Erst in der Stunde Deines Scheidens sagte mir Dein Mund, was ich bis dahin nicht geahnt. Als ich Dich darauf bat, mich meines Schwures zu entbinden,

schlangst Du Deinen Arm um mich und fragtest weich: Hugo, fühlst Du nicht in Deinem Herzen, daß ich für das Glück meines ferneren Lebens einen treuen Freund, köstlicher als alle Schätze der Erde, erkenne?"

Hingerissen von Deiner Weichheit, erneuerte ich in Deinen Armen meinen Schwur: „für Dich zu leben.“

Deine Empfehlungen eröffneten mir hier die Quelle meiner Stellung. Ich wurde Geheimsecretair des Fürsten Emil v. R.

Mein Oheim, der mich, die elternlose Waise, mit seltener Liebe auferzogen hat, gab meinen Wünschen nach, und zog hierher. Bald hat er einen Kreis von edlen Männern um sich versammelt, in deren Mitte er frohe und genussreiche Stunden verlebt, wenn auch oft nach alter Soldatensitte die Politik, die Intriguen, die hier am Hofe herrschen, ihm einen derben Fluch entreißt.

„Und wie findest Du das gewonnene Terrain?“ höre ich Dich, mein Philipp, fragen.

Was ich dazumal aussprach, kann ich auch heut' nur wiederholen. Ich finde den Aufenthalt an einem Hofe für einen Mann, der in der Kenntniß der verschiedenen Charaktere seiner Mitbrüder sich bereichern will, als den geeignetsten Ort. Aber für den, dem ein warmes Herz in seiner Brust schlägt, dem Kabale, Intriguen, und alle die feindlichen Elemente, die an einem Hofe zu finden, bis in den Tod verhaßt sind, der sollte fern von dem Schauplatz des Hoflebens bleiben, wo Nichts echt zu erkennen ist, als der Schein, mit dem sie sich umgeben.

Nach meinem Princip trat ich als stiller Beobachter auf, um mein Territorium erst zu observiren.

Der Fürst? soll ich Dir ihn analysiren? Kennst Du ihn nicht besser denn ich? Sein Herz ist gut, aber schwach. Leider ist er durch dessen Schwäche ganz in den Händen seiner Günstlinge; die mit großer Freiheit sich zwar scheinbar seinen Wünschen fügen, um desto sicherer ihn für ihre Pläne zu gewinnen. Es ist, wenn diese Wahrnehmung mich nicht auf das Neue über den Eigennuz und die Falschheit der Menschen auf das höchste empörte — und könnte ein hoher Genuß für einen kalten Misanthropen sein — dieses Spiel, was jetzt

am Hofe beginnt, in seiner allmächtigen Entwicklung zu verfolgen.

Der Fürst, für „wem“ wäre dies wohl ein Geheimniß, liebt die Damen, Jagd und Spiel! Nun hat, was ich freilich nicht leugnen kann, hier ein sehr einförmiges Leben bis jetzt seine Macht behauptet, was nur durch die ewigen Rabalen der Beamten ein buntes Leben erhielt. Die Schuld dieser Monotonie mag wohl darin zu finden sein, daß Se. Durchlaucht als hoher Wittwer seine fürstliche Residenz bewohnen.

Ich war im Auftrage Se. Durchlaucht des gnädigsten Fürsten verreist, und nahm nach einer Abwesenheit von einigen Monden bei meiner Rückkehr, die des Abends erfolgt war, mit Staunen wahr, daß das Schloß, die Gesellschaftssäle erleuchtet waren.

Raum hatte ich mich in meinem Zimmer ein wenig ausgeruht und dem durchlauchtigsten Herrn durch den Kammerdiener, dem ehrlichen alten Werner, meine so eben erfolgte Ankunft melden lassen, als der Befehl mit zuging: wenn ich nicht zu sehr ermüdet von der Reise wäre, im Concertsaal zu erscheinen.

Ich erkannte den hohen Befehl des Fürsten. Und da überdies ein eigenes Interesse in den Saal mich leitete, so machte ich schnell meine Toilette und war in kurzer Zeit in dem Salon.

Welche Aenderung kann doch ein kleiner Zeitraum von wenig Wochen hervorrufen?

Als ich den Salon betrat, war das Concert beendet. Die Dilettanten vertheilten sich in dem Gartensalon und angrenzenden Gemächern, um die von den fürstlichen Lakaien servirten Erfrischungen einzunehmen. Mein Auge überflog mit Blitzesschnelle die Räume des Saales. Was ich gesucht, geahnt, fand ich bestätigt.

„Se. Durchlaucht war anscheinend in ein höchst interessantes Gespräch mit einigen der schönsten, aber koketten Damen unsers Hofes verflochten.“

Ein zufälliges Aufblicken des Fürsten ließ ihm mich erkennen. Ein Wink von ihm an dem Kammerherrn v. Stein, seinem anerkanntem Günstling und Vertrauten, dem ich gern aus seinem Gesichtskreise mich entziehe, ließ diesem mir näher treten und freundlich, wie ein Hofmann es nur sagen kann, im Namen des Fürsten mir verkünden, daß

Er. Durchlaucht mich Morgen im Cabinet erwarte.

Ich trat in den Kreis meiner Collegen zurück; und ein herzlicher Händedruck meines mich bewillkommenden Oheims sagte mir, wie mein Anblick ihn erfreue.

Nach einer Weile ging der Fürst an der Seite der Kammerherrin Gräfin v. Schauerstein in den Gartensalon. Ihnen folgte in einiger Entfernung der Kammerherr v. Stein und der Kammeraldirector Rose.

Während der Gedanke mich durchflog: ob die Letzteren als Schutzwache den Fürsten begleiteten, trat der Kanzler Schreinert mit der gewöhnlichen Protectormiene in meine Nähe und fragte mit seinem scharfen Organ: „schon zurück von Ihrer Reise, lieber Secretair?“ und ohne eine Antwort abzuwarten fuhr er in wahrer jesuitischer Weise fort: „nur keine trüben Berichte, liebster Meinert, über den Zweck Ihrer Reise Sr. Durchlaucht vorgelegt, dies würde einen mißtönenden Accord in die jetzt florierende Laune des gnädigsten Fürsten hervorrufen.“

Er hielt hier einen Augenblick inne, ließ seine grauen heimtückischen Augen prüfend auf mir ruhen, und fragte dann anscheinend im unbefangenen Tone: „Sie waren an dem Hof zu M., wie wurden Sie da aufgenommen? hat man der definitiven Erklärung unsers gnädigsten Fürsten kein bestimmtes „Veto“ entgegen gesetzt? Obwohl der Hof v. M. nur die Ansicht unserer Durchlaucht als einen folgerechten Wunsch erkennen kann: präsumtive Erben seines Fürstenthums in seiner Nähe zu wissen, damit der Erbprinz zum Wohle des Landes in den Rechten seines künftigen Staates kein Fremdling sei.“

„Sahen Sie den Erbprinz? hat der vielversprechende Jüngling die Hoffnungen erfüllt, die man von ihm erwartete? oder hat das heiße Klima in Italiens ewigen blauen Himmel, der fröhliche heitere Sinn der Franzosen in seinen mehrjährigen Reisen nachtheilig auf ihn eingewirkt?“

Er hatte in seiner gewöhnlichen Weise so schnell gesprochen, daß er für einen Augenblick inne halten mußte, um Luft zu schöpfen. In dieser Secunde ging die Geheimrätthin Dornbeck am Arm der Justizrätthin Hellmann an uns vorüber. Der Kanzler grüßte die Damen verbindlichst, und auch

ich beeilte mich der Geheimerätthin meine Hochachtung durch eine tiefe Verbeugung auszusprechen. Ein vielsagendes Lächeln der Geheimerätthin electricirte den Kanzler so, daß er schnell anhub: „die Antwort auf meine an Sie gerichtete Fragen zu seiner Zeit, für heute keine Geschäftsmiene mehr.“

Als er mit raschen Schritten den Damen nacheilte, um in dem viel versprechendem Lächeln der Geheimerätthin neue Fäden der Intriguen anzuknüpfen, sah ich ihm mit jenem inneren Schauer nach, welchen ein rechtlicher Mann sich erwehren kann, wenn er sich bewußt ist: in dem magischen Bann einer giftigen Schlange zu weilen, ohne die Kraft zu besitzen, sich diesem Zauber entziehen zu können.

Doch eines Lächeln konnte ich mich nicht enthalten, daß der Kanzler als ein so feiner Hofmann die Worte nur aussprechen konnte: „die Antwort von Ihnen zur gelegenen Zeit!“ erkennt er mich denn für einen Neuling auf dieser glatten Fläche? glaubt er, daß ich wie ein Schulknabe das, was ich an dem Hof von M. sah und hörte, ihm genau mittheilen würde? Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Mann, wie der Kanzler, dessen Principien offen, so wie seine erwählte Farbe zum Wohl des Fürstenthums, vor den Augen des Landes daliegen, die Voraussetzung in sich oder den Egoismus nähren könnte, daß ein Anderer, der ganz entgegengesetzte Motive zu der Basis seiner Handlungen erwählt hat, ihn in den Spiegel seines Inneren würde blicken lassen.

Es mochte wohl so ziemlich das, was in mir lebte, auf meinem Gesicht zu lesen sein, denn ich fühlte auf einmal einen leichten Schlag auf meine Schultern, und aufblickend erkannte ich den Geheimerath Dornbeck, der mit Heiterkeit sagte: „mein junger Freund, ein echter Hofmann muß auch das Gesicht in seiner Gewalt haben; denn wenn die Lippe auch schweigt, so spricht da das Auge.“

Es hat sich viel geändert, seitdem Sie fort waren, lieber Reinert. Und die Zeit wird noch manche Scene aus ihrem dunklen Grabe hervorrufen, die uns schmerzen wird. Die Zeit wird nahen, wo die Edlen des Fürstenthums zu einem Kreis sich einen werden, damit die giftigen Pflanzen des Fürstenthums nicht edle Keime vernichten können.“

Sieh, mein edler Philibert, während ich Dir

diese Worte des Ehrenmannes wiederhole, schwellt neue Kraft meine Brust. Ja, Dornbeck hat Recht! Es ist die Pflicht jedes Mannes von Ehre, sich als einen ernstlichen Hüter des Fürstenthums v. K. zu erkennen, und für die Rechte des Erben des Fürstenthums zu wachen.

Mein Brief ist heut ein Buch, darum kein Wort weiter.

Dein Hugo Reinert.

(Fortsetzung folgt.)

Martin Zurbarano.

(Schluß.)

Bei einer Unternehmung im Jahr 1832 schien ihm jedoch sein Glückstern untreu zu werden. Die auf der Linie seiner bedeutendsten Operationen aufgestellten Carabineros waren gewechselt worden; diese Leute begünstigen zwar fast durchgehends den Schleichhandel, der ihnen Vortheil bringt, allein ausnahmsweise waren die neu Angekommenen entschlossen, ihre Pflicht zu erfüllen, oder — wahrscheinlicher — sie hatten noch nicht Zeit oder Gelegenheit gehabt, von Zurbarano's Geschenken Gewinn zu ziehen. Was nun auch das Motiv ihres kräftigen und unerwarteten Widerstandes gegen die Schmuggler gewesen sein möge, so viel ist richtig, daß ein blutiger Kampf in La Rioja Castellana stattfand. Zurbarano's Bande war schwächer an der Zahl, als die Carabineros, einige Geächtete waren bei ihm. Nach einem ziemlich langen Gefechte, worin diese wie Verzweifelte sich schlugen, blieb der Sieg den Truppen des Königs; zehn bis zwölf der Bande wurden getödtet, die übrigen zerstreuten sich im Lande umher und Zurbarano selbst, der, schwer verwundet, nicht entfliehen konnte, wurde zum Gefangenen gemacht. Man band ihm Hände und Füße, und führte ihn nach Logrono, wo man ihn in einen Thurm warf, bis sein Schicksal entschieden sein würde.

Unmöglich konnte Martin auch nur auf den geringsten Glücksfall hoffen, um dem Schaffot zu entgehen. Zu oft hatte er der Autorität des Königs auf die verwegenste Weise Troß geboten, aber die

letzte Abenteuer übertraf noch alle übrigen, denn acht bis neun Carabineros waren umgekommen. Doch erlaubte man einem Wundarzte, seine Wunden zu verbinden, die zwar schwer aber nicht tödtlich waren. Seine Frau und Kinder erhielten ebenfalls die Vergünstigung, an gewissen Tagen ihn zu besuchen.

Im Monat August des folgenden Jahres war, der Form halber, eine Militärkommission eben ernannt worden, um seinen Prozeß zu instruiren, als der Tod Ferdinands VII. gerade zu der Zeit erfolgte, wo Zurbarano's Schicksal entschieden werden sollte. Schon ein Ereigniß von viel geringerer Wichtigkeit als dieses, würde genügt haben, um eine Angelegenheit von größerer Bedeutung, als die Verurtheilung eines Contrebandisten, ins Stocken zu bringen: und so wurde denn in der Verwirrung, die jene Begebenheit nach sich zog, Martin Zurbarano ganz und gar vergessen. Die politischen Unruhen in Navarra und den baskischen Provinzen trugen auch dazu bei, daß der für ihn verhängnißvolle Augenblick aufgeschoben wurde. Um die Mitte von 1834 war er noch immer in seinen Thurm eingesperrt, als endlich eine neue Kommission bestellt wurde, ihn abzuurtheilen. Die Thatsachen waren so leicht zu beweisen, daß die Debatten nicht lange dauerten; er wurde verurtheilt, fufillirt zu werden. Auf den dritten Tag nach Verkündigung des Urtheils wurde die Hinrichtung festgesetzt; man führte ihn sogleich in die Kapelle, um sich zum Tode zu bereiten.

Um jene Epoche hatte bekanntlich Zumala Carreguy der Regierung der Königin bewiesen, daß die Insurrektion zu Gunsten des Prätendenten nicht so leicht zu unterdrücken sei, wie die eiteln und übermüthigen Generale meinten, welche damals an der Spitze der Armee standen; zahlreiche und imposante Streitkräfte wurden aufgestellt, ausgerüstet, bekleidet, ernährt und bezahlt, fast ausschließlich mit dem, was den Truppen Christina's abgenommen war. Der verwegene Guipuzcoaner hatte sich einer ausgedehnten Landesstrecke bemächtigt; die Truppen der Königin, immerfort geschlagen, waren so demoralisirt, daß sie ihrer eigenen Partei zum Schreckbilde wurden. Die reißenden Fortschritte der Faktion hatten den gewöhnlichen Erfolg: die Insurrektion brach fast in allen Provinzen aus; Merino verheerte Kastilien, die katalonischen Gebirgsbewohner waren bereit, im Namen Karls V. zu morden

und zu plündern, der Prätendent selbst herrschte in den baskischen Provinzen, aber vor Allem hatte im Königreich Navarra der Karlismus tiefe Wurzeln geschlagen.

Auf die Unruhen in der Umgegend hatte Zurbano während seiner langen Gefangenschaft seine Rettungshoffnung gegründet; doch wie er wahrnahm, daß die Obrigkeiten noch an ihn dachten, begann er zu zweifeln. Endlich kam die betrübte Einführung in die Kapelle: doch ließ sein glühender Charakter nicht zu, daß er der Verzweiflung sich ganz hingeeben hätte. — Die erste Nacht brachte er schlaflos zu, und überdachte sich eine Menge Entweichungspläne, die seiner Fantasie sich darstellten, aber er verwarf sie alle wieder als unausführbar.

Seit seinen Kinderjahren hatte keine Hand eines Priesters oder Mönchs über Zurbano's Haupt sich erhoben, wenigstens in keiner geistlichen Berichtigung. Während seiner Gefangenschaft ließen mehre Ordensbrüder aus dem Kloster in Logrono und der Umgegend, die ihn für sehr reich hielten, ihm ihre Dienste anbieten; ohne Zweifel hofften sie, wenn er garottirt oder fusillirt werden sollte, das übel erworbene Gut werde, in ihre Genossenschaft übergegangen, seinen Charakter verlieren: allein stets hatte der ungläubige Contrebandist diese eigenützige Zudringlichkeit von der Hand gewiesen. — Plötzlich affektirt Martin, zwei Tage vor dem, der sein letzter sein sollte, einen Anfall von Frömmigkeit. Es wurde in seinem Namen ein Bote an den Superior des Franziskanerklosters geschickt, um dem Verurtheilten in seinem Gefängniß einen Besuch zu schenken. In Spanien werden einem Verurtheilten, vom Tage des Urtheils an, Annehmlichkeiten jeder Art gewährt; nicht nur giebt man ihm, so lange sein Aufenthalt in der Kapelle dauert, Alles, was er nöthig hat, sondern man genügt auch seinen seltsamsten Launen und Einfällen, wenn man anders in solchen Augenblicken dergleichen haben kann. So sahen wir einem gemeinen Soldaten, der wegen Ermordung seines Offiziers zum Tode verurtheilt war, theurere und delikaterer Gerichte vorsetzen, als wir jemals an der Tafel eines Generals gekostet haben.

Der Bitte Zurbano's wurde sogleich entsprochen, der Mönch, den er verlangte, kam, ihn in seiner Zelle zu besuchen. Nach einer langen Beichte,

worin er dem ehrwürdigen Vater seine ganze Lebensgeschichte erzählte, gab er sich das Ansehen einer plötzlichen Inspiration, und sagte, daß er nach der religiösen Handlung, die er eben vorgenommen habe, noch über einen andern Gegenstand mit ihm zu sprechen wünsche, der aber auch als unter dem Siegel der Beichte zu betrachten sei.

„Vater,“ sagte der Bußfertige, „ich komme zur Sache: ich habe ein Weib und zwei Söhne; ich bin noch im kräftigsten Alter, und, obgleich gerührt durch Eure weisen Ermahnungen, würde ich mich doch gern vom Tode frei machen, wenn es anders geschehen könnte. Ich bin kein Feigling, ich fürchte den Tod nicht, aber ich möchte ihm doch lieber auf dem Schlachtfelde begegnen, als mich todtschießen lassen, wie einen Hund.“

Der Mönch hob seine Tröstungen von Neuem an.

„Hört mich noch einen Augenblick,“ fuhr Zurbano fort, „dieß ist nicht mein einziger Grund; außer der natürlichen Anhänglichkeit an das Leben, wenn ich an mein Weib und meine Kinder denke, fühle ich etwas schwer mir auf dem Herzen liegen, was Eure frommen und uneigennütigen Ermahnungen nicht vertreiben konnten. Da ich nicht meinte, daß die Geschichte mit den Carabineros so streng genommen würde, so glaubte ich sicher, meine Freiheit durch eine Summe Geld zu erlangen, die ich schicklicher Weise gewissen Personen anbieten wollte: und auf den Fall, wenn meine Hoffnungen in Erfüllung gingen, hatte ich den strafbaren Vorsatz gefaßt, gegen meinen legitimen Souverain, Karl V., den Gott beschützen wolle, die Waffen zu ergreifen. Ich kann noch, ehe ich aus dem Leben scheide, das Verbrechen des Verraths gegen Seine geheiligte Majestät wieder gut machen, und Ihr, hochwürdiger Vater, könnt mir zur Erfüllung dieses guten Werkes behülflich sein.“

„Mein Sohn,“ erwiederte der Mönch, „wenn wir betrachten die Schwere der Sünde, die Kürze unseres Daseins, die ewigen Strafen, die den Menschen erwarten, welcher unbußfertig stirbt, wenn endlich —“

„Vamos, Vater,“ unterbrach ihn Zurbano, „gebt Euch diese Mühe nicht, denn meine Zeit ist kurz. Schaut hier über uns den Schatten dieser eisernen Gitterstange an der Decke, wo der Sonnenstrahl durch die enge Deffnung fällt: nun wohl! ehe dieser Schatten um einen Zoll breit weiter ge-

rückt ist, müßt Ihr und ich einen Entschluß gefaßt haben. Meine Frau also, die mich liebt, gedenkt thörichter Weise fünf Unzen Goldes, ich weiß nicht in welche Kirche oder in welches Kloster, zu geben, um Messen lesen zu lassen, wenn ich nicht mehr sein werde. Wenn Ihr mich bei meinem Vorhaben unterstützt, und Ihr könnt es vollkommen, ohne Gefahr Euch zu kompromittiren, so gebe ich Euch fünfhundert. Was meint Ihr dazu?"

„Fünfhundert Unzen Goldes!“ wiederholte der Mönch feierlicher und mit nachdrücklicherer Betonung, als jemals bei Lesung seines Breviers vorkam, „das ist keine kleine Summe! Aber was wollt Ihr, daß ich thun soll? Ihr werdet kein Verbrechen, nichts Gefährliches von mir verlangen, hoffe ich?“

„Verbrechen!“ rief Zurbano, „hier ist im Gegentheil eine Pflicht zu erfüllen, Hochwürdiger, eine Handlung, für die Euch Lohn erwartet in dieser und in der andern Welt. Was die Gefahr betrifft, wenn ich Euch nicht beweise, daß Ihr vollkommen sicher dabei seid, so könnt Ihr mir es abschlagen. Hört! Ein Bataillon, Sr. Majestät Karl V. gehörig, stationirt in geringer Entfernung von der Stadt; dieser Platz ist, wie Ihr wißt, von wenig Mannschaft besetzt; ein gut geleiteter Handstreich würde ihn in die Gewalt der Royalisten bringen. Ihr habt nichts zu thun, als einen Brief von mir an den Kommandanten abzuliefern. Wenn bei dem Versuch irgend ein Zwischenspiel zu beseitigen sein sollte, so wird Eure eigene Klugheit Euch schon das nöthige Benehmen eingeben. Der Beistand, den ich von Euch zur Ausführung dieses Plans verlange, wird den Royalisten einen wichtigen Platz sichern, mir wird er das Mittel geben, ein rebellisches Vorhaben zu versöhnen, Euch wird er die Gelegenheit verschaffen, ohne Gefahr für Euch selbst, Euerem Souverän pflichtmäßig zu dienen, und was den zeitlichen Gesichtspunkt angeht, so bin ich Euch Bürge dafür, daß es nicht ohne Vortheil für Euch abgehen wird; ich mache diesen Grund zuletzt geltend, weil ich wohl überzeugt bin, daß er keinen Einfluß auf Eure Entschliefungen haben wird. Unsere Konferenz hat schon zu lange gedauert, geht, lieber Pater, wir verstehen einander, kommt in einer Stunde wieder, und bringt mit Papier, Feder und Tinte. Während des Angriffes gelingt es mit viel-

leicht, mich zu retten, und mein Leben, wenn Gott will, kann ich dann noch so weit verlängern, um Proben meiner aufrichtigen Verehrung gegen die Religion, und meiner Ergebenheit gegen den König abzulegen.“

Es ist möglich, daß weder der Beichtvater noch der Beichtsohn der Betrogene war, und daß Trotz allen Protestationen Zurbano's der Mönch ganz und gar keinen Glauben an die Aufrichtigkeit jenes plötzlich erwachten Eifers für die Religion und die Versicherung der Anhänglichkeit an Don Carlos hegte. Gleichwohl gab er keinen Zweifel zu erkennen; er kam pünktlich zur bestimmten Stunde wieder, und versprach, zu Zurbano's großer Zufriedenheit, zu thun, was dieser von ihm begehrt hatte. Der Gefangene schrieb einige Zeilen an den karlistischen Kommandanten, und gab ihm Nachricht, daß die Stadt nur schwach vertheidigt sei, daß die Einwohner dem König zugethan, so wie die ganze Geistlichkeit, und daß es leicht sein werde, die Garnison gefangen zu nehmen. Weiter machte er ihn aufmerksam, wie wichtig der Platz für die Sache des Königs sei, gedachte des Mißvergnügens und der Indisziplin der wenigen in die Stadt gelegten Truppen, und schloß mit dem Versprechen eines unzweifelhaften Sieges, wenn man es unternehmen würde, die folgende Nacht um eine bestimmte Stunde einzudringen. Dieß unterzeichnete er mit dem Namen des Gouverneurs.

Noch am nämlichen Abend erhielt der karlistische Chef diese Urkunde aus den Händen eines jungen Knaben, des Sohns des Klostergärtners, als Bäueterin verkleidet. Der Kommandant, ein etwas beschränkter Mann, ließ sich leicht überreden, daß er Einverständnisse in der Festung habe. Er kannte zwar die Handschrift des Gouverneurs, er wußte aber auch, daß der Ueberbringer des Briefes (gleichviel wer ihn geschrieben) dem Kloster angehörte. So entschied er sich, den Versuch zu wagen; der Bote wurde mit einem Empfangsschein entlassen, dem die Einwilligung zum vorgeschlagenen Angriffe beigefügt war. Die von Zurbano verheißene Summe sollte dem Mönche beim Eintreffen dieser Antwort ausgezahlt werden.

Bald nachher, als der Brief an den karlistischen Kommandanten abgeschickt war, verlangte Zurbano den Gouverneur der Stadt zu sprechen, weil er

ihm eine Sache von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen habe, die keinen Aufschub erleiden könne. Dieser kam auch unverzüglich auf die Bitte des Gefangenen herbei, und erfuhr zu seiner größten Ueberraschung und Bestürzung, daß die Mönche das Vorhaben gefaßt hätten, den Platz dem Feinde in die Hände zu liefern, daß sie in seinem Namen einen Brief geschrieben, um die Sache in Anregung zu bringen, und daß die künftige Nacht verschiedene Punkte, welche Zurbano ihm bezeichnete, angegriffen werden sollten.

„Ich kann Ihnen in diesem Augenblick nicht sagen, Herr Gouverneur,“ fuhr er fort, „wie das Geheimniß dieser Verschwörung an mich gelangt ist. Einstweilen treffen Sie Anstalt, jeden Zugang zu den Klöstern zu hindern, stellen Sie Schildwachen vor die Zellen. Ich soll in zwei Tagen hingerichtet werden — allerdings verdiene ich mein Schicksal, doch möchte ich, ehe ich sterbe, noch gern einigen von diesen Facioso's die Kehle abschneiden. Morgen Abend um elf Uhr soll der Angriff stattfinden; wir haben noch dreißig Stunden zur Vorbereitung unserer Vertheidigung; wenn Sie sich herablassen wollen, die Unterstützung anzunehmen, die ein armer Verurtheilter Ihnen bieten kann, so nehmen Sie diese Papiere, und versenden Sie sie ohne mindesten Aufschub nach der Adresse. Morgen vor Sonnenuntergang können Sie zu Ihrer Mannschaft funfzig der schönsten Männer stoßen lassen, die jemals vor dem Feind gestanden sind, und die sich vor dem Teufel in eigener Person nicht fürchten. Doch müssen Sie mir versprechen, daß Sie sie ungestraft wieder abziehen lassen, denn sie sind eben so wohl wie ich bei der Geschichte betheilig, die nun bald meinem Leben ein Ende machen soll. Vielleicht, Herr Gouverneur, wenn mein Rath Ihrer Majestät nützlich wird, könnten Sie mich zur Gnade empfehlen; ich bin ein Familienvater, und die Gefangenschaft in den Presidios in Afrika würde ich doch immer einem schimpflichen Tode vorziehen.“

Der Gouverneur kannte genau Zurbano's verwegenen und listigen Charakter; allein er glaubte nichts zu wagen, wenn er nach der ihm gemachten Eröffnung handelte. Es wurden Schildwachen im Kloster aufgestellt, die Depeschen des Gefangenen wurden nach ihrer Bestimmung versendet, und ehe

die Glocke der Kirche Mitternacht verkündigt hatte, waren die schwächsten Punkte des Places möglichst gedeckt.

Um zwei Uhr des andern Tages traf eine Bande Mannschaft in Logrono ein. Auf den Kopf eines Jeden unter ihnen war von der Regierung ein Preis gesetzt worden, allein die bürgerlichen und militärischen Autoritäten garantirten ihnen für jetzt volle Sicherheit; der Gouverneur nahm es auf seine Verantwortung, die Hinrichtung des Verurtheilten um einige Tage aufzuschieben, damit die Gesinnungen seiner Obern über sein Schicksal sich bestimmen könnten, falls die Aufschlüsse, die er gegeben hatte, sich als richtig bewähren würden.

Der karlistische Chef stellte sich pünktlich ein; sein Angriff geschah zur bestimmten Stunde und genau am angegebenen Orte; er zweifelte nicht, ohne Schwierigkeit eindringen zu können, und hoffte, daß vielleicht der Gouverneur selbst ihm die Stadt nach einem bloß scheinbaren Widerstande überliefern würde. Die Contrebandisten benahmen sich mit ihrer gewöhnlichen Dienstbeflissenheit bei dem Beistande, den sie den Truppen der Besatzung leisteten. Beinahe zweihundert karlistische Gefangene fielen in die Gewalt des Gouverneurs, der Ueberrest zog sich in größter Unordnung zurück. Eine telegraphische Depesche wurde unmittelbar an den Obergeneral erlassen, um ihm den Erfolg dieses Streits zu berichten, es wurde auch eine Vorstellung eingesandt, worin der Gouverneur selbst um die Begnadigung des Zurbano und seiner Bande bat, die der Sache Ihrer Majestät der Königin so nützliche Dienste geleistet hätten. Wir sind nicht völlig im Reinen, was aus dem Mönche geworden, der so unvorsichtig war, sich von seinem heuchlerischen Beichtsohn betrügen zu lassen. Jedenfalls glauben wir, daß es ihm gelang, sich zu flüchten, und daß er die versprochene Summe erhielt.

Ein Ereigniß wie dieses, zu einem so kritischen Zeitpunkte, wo es der Königin an treuen Vertheidigern mangelte, konnte nicht unbemerkt und unbelohnt bleiben. Etwa vierzehn Tage nachher erhielt der Gouverneur einen königlichen Befehl, worin nicht allein der Aufschub von Zurbano's Hinrichtung und die Art der Vertheidigung des Places gutgeheißen, sondern auch dem Gefangenen großmüthig die Begnadigung bewilligt war, der dann

auf der Stelle in Freiheit gesetzt wurde. Auch gestattete die Regierung auf Zurbano's Gesuch die Errichtung eines Freicorps in den beiden Rioja's, das unter seinem speziellen Kommando stehen sollte. Die Bewegungen und Operationen dieses Corps wurden der Leitung seines unmittelbaren Chefs überlassen, die Regierung hatte ihm bloß Waffen, Munition und Lebensmittel zu liefern; wegen des Soldes war er auf den Feind angewiesen; ein Auskunftsmittel, das viel reichlicher zu werden versprach, als wenn der königliche Schatz dafür hätte sorgen sollen. Ursprünglich belief das Freicorps sich auf sechzig Mann zu Fuß und zwanzig Reiter; nach einigen Monaten war es zehnfach stärker geworden, und der Name Martin Zurbano verbreitete bald allgemeinen Schrecken in der Provinz Alava.

Die Silgethoaler.

Einfache Geschichte aus meinem Wanderbuche.

Von Hugo Goering.

Ein dunkelschattiger Waldpfad; darüber wölben sich alte dichtbemooste Buchen, junge Tannen und Fichtennachwuchs drängt sich hüben und drüben heran. Manchmal, und meist, wenn der Pfad einen Berggipfel übergürtet, freie Aussicht in gesegnetes Land, hie und da eine versteckte Waldwiese, deren Dolden die Glocken auf den Bergen sind. Jeder Waldpfad ist der Rennstieg, der an zwanzig Meilen auf dem Kamm des Thüringer Waldes hinführt, einsam zwar, aber hochpoetisch. Allemal, wenn mich die Stadt und das Treiben ihrer Bewohner lang genug angeekelt hat, und die Brust frische Luft bedurfte, um nicht zu erkranken im ewigen Staubgewühl, habe ich den Stab zur Hand genommen, die Wandertasche um die Schultern geworfen, und bin hinausgegangen nach dem stillen Waldesfrieden hoch oben im Gebirg. Den fand ich auch, wenn ich nur die Paar Stunden hinauflief auf den Scheitel des Waldes und den Rennstieg in seiner lauschigen Einsamkeit verfolgte. Viele Menschen habe ich zwar da nie gesehen, höchstens einen Köhler,

der am dampfenden Meiler stand mit dem ruhigen Gesicht, oder einen Waldwart, der die Grenze seines Forstes umging, auch vielleicht einmal ein armes Weib, das Holz suchte, oder Beeren, aber das schon seltener, denn beides ist näher zu haben in den Thälern, wo die schmucken Walddörfer liegen. Aber das war mir auch schon eben recht, denn die Menschen suchte ich ja nicht da droben, ich war ja kaum erst ihren Kreisen entflohen. So bin ich gar oft viele Tage lang auf diesem verlassenem Wege fortgewandert und bin bald rechts, bald links in ein dunkles Thal hinabgestiegen, um mir einen frischen Trunk an den klaren Quellen zu schöpfen zu meinem Stückchen Brot aus der Wandertasche. Ein Dorf berührt der Rennstieg nie, und so hab ich nur von einem Pürschhaus zum andern mich gewendet, und hab die schönsten Sommernächte in diesen einsamen Waldhäusern bei Kreifern, oder bei Köhlern in ihren Hütten zugebracht. Aber manchmal bin ich doch auch den frischen Quellen nachgegangen, bis sie ein Waldbach wurden, und bin an diesen fortgewandert, bis er Wiesen durchschneidet, auf denen Weidenbäume standen und Erlenbüsche, und dahinter dürftige Hütten, die auch Häuser sein sollen, und ein nettes Dorf bilden. Ich bin gern dahin gegangen, denn ich liebe den kräftigen Menschenschlag, der auf dem Gebirge zu Hause ist, und sammle gern von alten Mütterchen, die an der Krücke gehen, schöne Märchen und Sagen in mein Wanderbuch, und höre die Burschen und Mädchen so gerne singen, wenn sie Abends Hand in Hand durch das Dorf schlendern, oder vor den Thüren zusammen sitzen, so traulich und ganz ungenirt.

Von den Höhenbergen herab schlich ich mich oft auf weichem Laub- und Moosweg in das Schwermuth weckende Thal der Silge, die erst später diesen Namen bekommt, und bei ihrem Ursprung noch Nadelholzwasser heißt. Der Bach führt nach schönen grünen Wiesen, bevor er das Dorf Seligenthal im Mund des Volkes Silgethoal genannt, durchfließt; der Weg am Waldwasser hin ist so idyllisch, so lieblich.

Einst war es spät geworden, es dämmerte beinahe, als ich auf dem Wiesenpfad fortschritt, und über dem Dorf schwebte schon jene von der Abendsonne violett angeschienene Rauchwolke, die mir andeutete, daß die Leute schon am Tisch saßen vor

der Schüssel mit dampfenden Kartoffeln. Aber so ganz allein schritt ich doch nicht meinen Weg. Von der Thalwand herab trieb ein Ziegenhirt seine Heerde. Ein munterer frischer Junge führte den Hirtenstab. Wir kamen uns näher, und sprachen gar bald mit einander, und dem kleinen Jungen wurde es ganz heimlich süß zu Muthe, wie er einmal seine kleinen Geheimnisse einem Ohre vorplaudern konnte, das aufmerksam darauf achtete.

Ich sollte mit ihm „heim gieh' bin Boatern om Mottern,“ meinte der Kleine, und ich schlug seine schlichte Einladung nicht aus.

„S'güt frischen Keas hütt,“ setzte er noch hinzu, und erzählte mir, sein Vater sei der Hirt des Dorfes, und wohne gleich am Ende desselben.

Als wir ankamen, staunten Anfangs zwar die Leute über den Begleiter ihres Söhnchens, aber das dauerte nur kurze Zeit, dann reichten sie mir freundlich die Hand und boten mir zum Gruß: „Willkomm!“ In der kleinen, aber netten und reinlichen Stube des Häuschens befand ich mich bald wohl, und es gefiel mir besonders der mit weißem Sand bestreute blanke Fußboden, der Eichentisch mit der glatten Platte und der vollblühende Geraniestock unter einem Finkenbauer, aus dem ein kräftiger Doppelschläger sich hören ließ. Der Hirt mit seiner Frau waren stattliche Waldfiguren, die wohl in ihrer Jugend zu den schönsten des Dorfes gehört haben mochten, und fanden sich auch sobald mit mir zusammen, wie ihr Söhnchen, das immer allein mit mir plaudern wollte. Das einfache Mahl wurde verzehrt, und ich erbat mir ein Nachtlager von Stroh oder auf dem Heuboden. Es wurde gern bewilligt, aber es war noch lange nicht Zeit zum Schlafengehen und die Nachbarn saßen noch vor den Thüren. Wir setzten uns auch vor das Hirtenhaus; nur der Knabe nicht, der nun müde sein mußte, obschon er nicht wollte, und sich auf sein Lager schmiegte. Der Hirt aber, neben dem ich saß, war ein tüchtiger Mann, der gar viel wußte und verstand, und mir eine Menge Dinge erzählte, von denen ich noch Nichts gehört hatte in der ganzen Zeit meines Lebens. Das Beste was er mir am selbigen Abend noch mittheilte, war seine Lebensgeschichte, die ich den andern Morgen in seiner Stube auf dem blanken Eichentisch mit Bleifeder in mein Wanderbuch schrieb, und nun gern noch weiter er-

zählen möchte, weil mir der Mann so gut gefallen hat, und die Frau auch, und eben so der Knabe, der mir auch versprach recht viel Geschichten zu erzählen, wenn er einmal bei seiner Base Suse in Hohlborn gewesen sei, die so viel schöne Geschichten wisse, wie Niemand im Dorf.

Die Lebensgeschichte also:

Zwischen Dörfern und einsamen Weilern, zwischen Wald und Feld dehnte sich eine Haide aus, so traurig und öde, wie alle solche Ebenen, auf denen Nichts wächst, als spärliches Haidegras, kleine Haideblümchen, und hie und da eine Wetterdistelstaude. Vom Frühjahr, wo die ersten Schneeglöckchen ihr „Auferstehn“ in die schlafmüde Natur hinausläuten, bis zum Herbst, wo ein Todessicheldengel durch Wald und Flur geht, und die Sichel die goldigen Aehrenfelder umschneidet, und in die Bäume rasselt, daß die grünen Blätter fallb werden und abfallen, trieb einblond der Knabe ein Paar Ziegen und einige Schafe täglich heraus auf die spärliche Waide.

Es war keiner jener gewöhnlichen Hirtenknaben, die mechanisch ihrer Heerde folgen, und bald nach dem blauen Himmel, bald in die weite Ebene schauen mit einem Gesicht voll Langerweile und geistiger Armuth; sondern sein dunkles Auge schweifte kühn umher, und die blonden Locken konnten nicht zum Wellensturze werden von seinem Haupte, da sie ein Spiel des Windes waren den ganzen Tag. Die ganze Haltung, das Wesen des Knabens deutete auf ein frisches, volles, reiches Gemüth. Was mochte wohl der Knabe gerade auf der einsamen Haide thun? War es etwa wieder einer jener scheinbaren Mißgriffe der Natur, in die Hülle eines Hirtenknaben eines jener Gemüther zu stecken, die so reich sind, und dabei doch so arm, die ihr Lebenlang ringen und kämpfen mit sich und mit den Verhältnissen und endlich verkümmern müssen unter dem Drucke der Umgebung? War der Knabe wirklich ein Wiegenkind der Poesie, und mußte gezwungen auf die einsame Haide treiben?

Ein Wiegenkind jener Göttin war er. Von Kindheit an hatten ihn Träume umgaukelt von sonnigem Schein. Doch er konnte ja seine Heerde treiben wohin er wollte, er konnte sie weiden im grünen Wiesengrund am Dorf, oder im kräuterreichen Wald; aber ihn selbst trieb es hinaus auf die

dürre Haide. Da lief er munter den bunten Käfern nach, die blitzschnell verschwanden im lockeren Boden, jagte nach Schmetterlingen, die müde ihre Flügel schwangen, weil sie kein Rosenbett fanden unter den anspruchslosen Haideblümchen, spann Träume mit der Sonne, deren Schein sich in langen Goldfäden über die Ebenen legte, und spielte mit den Lieblingen seiner kleinen Heerde. Und das wäre nicht Poesie genug für einen so kleinen blondlockigen Hirtenknaben? — Und des Abends erst, wenn er heimtrieb; da sang er noch kleine Lieder, so einfach und doch so schön, daß die Leute des Dorfes innehielten in ihrer Arbeit, und ihn erwarteten. — Wo die Haide endigte, und ein grüner Rosenteppich sich versöhnend daranlegte, schlängelte sich, vom Walde kommend, ein kleiner klarer Bach durch das schilfdurchwachsene Ried. Daran standen alte Weiden mit ihren langen dunklen grünen Blätterfahnen, und beschatteten blaue Blümchen, die das Schilfgras begrub. Diese Blümchen zum Strauß, und den Strauß für seine arme Mutter, die den ganzen Tag daheim saß und spann, — damit sie doch auch etwas habe von all' dem Schönen auf der weiten Gotteserde, das war des Knaben größte Lust, das war seine beseligendste Freude. Und wenn seine Mutter ihm dafür einen heißen Kuß auf die Lippen drückte, und ihre Thränen seine Wange feuchteten, und er gar nicht wußte, warum sie weinte, da mochte er so gerne gleich wieder hinaus auf die Haide, und mochte auch so hinaus weinen über das weite Land.

So trieb es der Knabe lange. Die Haide wurde nicht anders, die blauen Vergißmeinnicht blühten fort, — nur seine arme Mutter spann nicht mehr. Sie konnte ja nicht; ihre Kraft war gebrochen, und das Mark ihres Lebens war verzehrt von Gram und Harm.

Der Winter kam. Der Knabe blieb zu Hause, und spann am Kade seiner Mutter. Weiße Blumen malte der Frost ans Fenster in seltsamen Gebilden, aber die blauen Blumen fehlten. Als nun das Frühjahr wieder mit seinen bunten Kindern ins Land zog, da malte es auch noch einmal ein Paar bleiche Rosen auf die Wangen der armen Frau. Ein dustdurchzogener Frühlingmorgen rief auch den kleinen Hirten mit der Heerde auf die Waide. Frühe Abendkühle trieb ihn bald nach Haus. Am Bache suchte er wieder nach Blumen zum Strauß, aber

sie blühten noch nicht, und als er voll Schmerz darüber nach Hause kam, und in die kleine Stube trat, da war es still, so ganz feierstill. Seine Mutter lag im Bett, bleich und ruhig, die Hände gefaltet. Sie hatte wohl gebetet, aber darüber waren ihre Augen gebrochen zum ewigen Schlaf. Der Knabe weinte nicht, auch da nicht, als sie seine Mutter hinaustrugen auf der schwarzen Bahre, und sie einsetzten in die kalte Erde, und die Schollen auf den Sarg fielen, polternd und rasselnd. Lange blieb er auf dem Grabhügel sitzen, und ging erst Abends von dem stillen Friedhof nach Haus. Als er aber da Alles leer fand, und Nichts mehr, was er sein nennen konnte, und nun fühlte, daß er keine Mutter mehr hatte, da rannen dicke Perlen aus den dunklen Augen über seine Wangen, und er griff zu seinem Hirtenstab, und taufte ihn zum Bettelstab damit zu wandern erst über die Haide, und dann — in die weite, weite Welt. —

Als er lang herumgewandert, und weit von seiner Heimath war, lag er einmal Abends auf einer Berggruppe, und schaute hinab nach den dampfenden Schloten eines lieblichen Walddörfchens, und verzehrte dabei ein Stück trockenes Brot, und salzte es mit seinen Thränen. Hinter sich hörte er auf einmal Tritte, und als er umschaute, gewahrte er ein kleines Mädchen so groß fast als er selbst, mit einem Körbchen an der Hand, voll reifer Beeren. Sie mußte wohl merken, daß dem Knaben das trockne Brot nicht schmeckte, und schüttelte aus ihrem Körbchen Erdbeeren in seine Hand. Dann saß sie neben ihm, und sie blieben lang so, und erzählten sich, bis es beinah dunkel war; dann aber sagte das Mädchen, er solle nur mit gehen zu ihrem Vater, und die Nacht dableiben, und vielleicht immer. Aber als sie in das Dorf kamen, und in das Haus des Vaters, und der Alte die Geschichte und den Wunsch des Mädchens erfuhr, den Knaben bei sich zu behalten, da meinte er, das gehe nicht, aber die Nacht dürfe er schon bleiben. Und er blieb auch; aber als es um's Morgengrauen war, da erhob er sich still, und wollte weiter, wie er jedoch an die Thüre kam, da stand auch das Mädchen schon, und sagte, sie gehe mit bis hinauf auf die Waldscheide. Und das war dem Knaben auch lieb, und sie gingen zusammen. Dann aber nahmen sie Abschied, aber nicht auf immer, denn der blonde Hirtenbube versprach,

er werde, wenn er groß sei, wiederkommen, und das Mädchen erwiderte, sie wolle es sich merken, und nur allein an ihn denken.

Und ob sie's Beide gehalten?

Der Knabe wanderte immer weiter hinaus in die Welt, und verdingte sich hie und da als Hirte, so lange, bis er größer war, und ihm das Hirtenleben nicht mehr gefiel. Er wollt es eben anders versuchen, und zog nach Norden bis an das blaue Meer. Und als er einmal daran war, wagte er sich auch darauf, und ließ sich als Schiffsjunge anwerben zu einer Fahrt ins Land über dem Ocean. Zurück ist er aber nicht gleich wieder mitgekommen, sondern hat sich die neue Welt besehen, und ist in dem fremden Lande geblieben gar lange Zeit. Da ging er aber einmal Abends an dem Felsenufer des Ohio dahin, und sah ein Schiff auf dem Fluß fahren, und Leute darauf. Bald klang es ihm auch wie Musik, und es war auch Musik auf dem Schiff, daß immer näher kam. Er hörte gespannt auf. Deutsche Auswanderer sangen ein Lied, ein deutsches Lied in Heimath fernem Lande.

Von meinen Bergen muß' ich scheiden,
Die gar so schön sind und so lieb.
Und ach! mein Schätzchen muß ich meiden,
Das in der fernem Heimath blieb.

Doch all' mein Leid muß ich versenken
Tief in die schmerzgefüllte Brust,
Und nur im stillen Heimgedenken,
Fühl' ich allein noch Freud' und Lust.

Und als der Mann, der aus dem kleinen Hirten in die Höhe gewachsen war, das Lied mit seiner wunderbar ergreifenden Melodie hörte, da klang es ihm auf einmal wie Glockenton vom moosgrauten Kirchturm seines Heimathdorfes, wieder rollten dicke Thränenperlen über seine Wangen, und eine Sehnsucht bemeisterte sich seiner, daß er es nicht mehr aushalten konnte in der Fremde, sondern sich auf ein Schiff setzen und der alten Heimath zufahren mußte. —

Das Mädchen aus dem Walddorf war noch oft mit ihrem Körbchen ausgegangen und hatte Beeren gesucht, aber allemal hatte sie sich an jenen Rasenrain niedergesetzt, an welchem sie einst den frem-

den Knaben getroffen hatte. Sie dachte gar oft an ihn, und manchmal schien es ihr gar, als sehne sie sich nach ihm. Eine stattliche Jungfrau war sie nun auch geworden, aber wie andere Mädchen war sie doch nicht. Wenn die einen Sonntagnachmittag durchtanzten, sah man sie allein durch die Aecker gehen und Kornblumen zerzupfen, deren Blättchen sie mit den Worten abzählte: Er liebt mich, ein wenig, über alle Maßen, gar nicht, und wie die Fragen an das Schicksal noch alle heißen mögen. Ob er wohl Wort hält, fragte sie sich manchmal, ob er wohl wiederkommt? Groß muß er doch nun auch geworden sein; noch größer als ich. Und dabei fuhr sie mit der Hand an das Nieder, und wollte vielleicht das Herz pochen hören. Das pochte auch, aber darüber wogte es auch gar üppig und voll. Manchmal jedoch war sie auch recht trüb und traurig und sang:

Wer weiß, was in dem fernem Land
An Leid mir wird geboten?
Vielleicht schmückt eine fremde Hand
Mit Blumen einen Todten!

Als sie an einem sonnenklaren Nachmittag das düstre Lied einmal wieder sang, auf der bekannten Halde sitzend, und die Lerchen aus dem Thal herauf diese Trauer übertönen wollten mit ihrem Jubiliren, da hielt sie auf einmal plötzlich still, und sang nicht weiter. Scharfen Blickes schaute sie den Weg entlang. Da kam Jemand. Ein junger Bursch war es, aber sie wußte nicht wer. Als er aber näher kam, muß' es doch der Rechte sein, denn ihre Wangen wurden hochroth, und die Augen senkten sich nieder auf die hochklopfende Brust. Und es war auch der Rechte, nur daß er sie die üppig aufgewachsene Jungfrau nicht gleich erkannt hatte. Aber dann umarmten sie sich auch um so inniger, und stiegen von der Berghalde herab in das Dorf. Der Weitgewanderte hatte sich in Amerika ein klein Kapital geschafft, das brachte er mit, und kaufte sich ein Häuschen und etwas Land. Dann aber heiratheten sich die Treugebliebenen, und der Himmel schenkte ihnen ein schönes blondlockiges Söhnchen.

Das war die einfache Geschichte der braven Familie in Silgethoal.

F e n i l l e t o n .

Edle That. Auf der Herrschaft des Herrn Chanda kow im Gouvernement Cherson brach in der Nacht Feuer aus, welches so schnell die leichten Strohdächer ergriff, daß die armen Bewohner, um nur ihr Leben zu retten, alles in Stich lassen und aus den Häusern entfliehen mußten. Unter ihnen befand sich auch eine arme kränkliche Bäuerin, die, als sie sich plötzlich besann, daß ihr fünfjähriges Kind in der Stube geblieben sei, in die Flammen zurück-eilen wollte, und nur mit Gewalt von den Umstehenden, welche die Unmöglichkeit der Rettung einsahen, davon abgehalten werden konnte. Herzerreißend war der Jammer der trostlosen Mutter. Da erschien ein fünfzehnjähriges Bauermädchen, Namens Agathe Skovorodnikova, welche aus wahrem christlichen Mitleid die offenbare Gefahr, die ihrem eigenen Leben drohte, nicht achtend, sich entschloß das Kind zu retten. Sie bekreuzte sich, empfahl sich dem Schutze Gottes und sprang, ungeachtet man sie zurückhalten wollte, in die Flammen. Alle hielten sie für verloren, aber mit ihr war ihr Schutzengel, und der Glaube an Gott, der den Menschen nie in guter That verläßt. Agathe kam aus den Flammen glücklich zurück und übergab das Kind der beseligten Mutter. — Als diese herrliche That dem Kaiser berichtet wurde, hat er dem unerschrockenen Mädchen die Medaille mit der Inschrift: „Za spasenie pogibawsich“ (Für Rettung der Untergehenden) — an einem Bande auf der Brust zu tragen — und 150 Silberrubel zugesendet.

Verheirathung der Herrnhuter. Die Verheirathungen sind bei den Herrnhutern in Süd-Afrika die Resultate einer Art Lotterie. Die Muttergesellschaft in Deutschland schießt ihnen von Zeit zu Zeit junge Frauenzimmer, die durch das Loos für diesen oder jenen Mann bestimmt werden. Obgleich von Zufall nicht immer begünstigt, scheinen diese Damen doch alle gleich zufrieden zu sein und begeben sich mit derselben Freudigkeit zu den Gegenfüßlern, wie zu ihren liebsten Nachbarn, wenn es die Aeltesten für gut erachten. Ein brittischer Reisender traf kürzlich auf dem Wege nach der ersten Niederlassung dieser Sekte mit einem solchen Mädchen zusammen, das von einigen tausend Stunden her zu dem ihr bestimmten Gatten ging. Sie wußte nicht, ob er alt, ob er groß, ob er braun oder grau, klug oder dumm sei, lachte und scherzte aber höchst unbefangen über diese Unbekanntschaft. Der Britte konnte nicht begreifen, warum sie zum Gatten einen Mann nehme, von dessen Persönlichkeit sie so wenig Kenntniß zu haben schien. „Es ist in unserer Gemeinde also der Gebrauch“, sagte das Mädchen,

„und wir gehorchen gern, weil noch keine unserer Schwestern durch ihren Gehorsam unglücklich geworden.“

Der Charfreitag ist auch in England der heiligste Feiertag. Manch seltsamer Glaube knüpft sich dort an ihn. So hält es das Volk für die schwerste Sünde, an diesem Tage — zu waschen. Wer sie begeht, wäscht, zufolge einer uralten Tradition, ein Glied seiner Familie aus der Welt, das sicher im Laufe des Jahres stirbt. Ferner meint das Volk, daß Kinder, die am Charfreitag von der Brust entwöhnt werden, vortrefflich gedeihen, eben so wie die Pflanzen, welche an jenem Tage in die Erde gelegt werden.

Der atlantische Ocean scheint allmählig, das heißt im Lauf von Jahrhunderten, nach Art eines groben, schlechtgewebten Tuches einzugehen und sich durchaus zu verengen. Es ist nämlich seit lange thatsächlich erwiesen, daß die Ostseite von Amerika, namentlich Brasilien ungeheure Strecken angeschwemmten Landes hat; nun bemerkt man auch an der Westküste von Europa, namentlich von Frankreich, daß die Gestade tiefer in's Meer vorgerückt seien. Dies gilt insbesondere von den Küstenstrichen der Vendee und des alten Poitou. Hier scheiterte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein englisches Schiff an der sogenannten Bank Retraites, und die Stelle, wo dieser Schiffbruch geschah, ist jetzt Festland, und eine ziemliche Strecke vom Meeresufer entfernt.

Komische Anzeige. Ein Quacksalber wollte dem Publikum anzeigen, daß er böse Augen heilen könne. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Möge kein Blinder dies übersehen!“

Folgen der Trunkenheit. „Galignanis Messenger“ berichtet aus Paris folgende traurige Begebenheit: „Petang, ein Emailleur, heirathete ein junges Mädchen, das er innig liebte, und das so wohl erzogen war, daß es alle Ausschweifungen, und besonders die Trunkenheit verabscheute. Erst seit vier Wochen verheirathet, bemerkte sie vor einigen Tagen, daß ihr Mann etwas berauscht nach Hause kam, und beschloß daher, ihn zu überwachen. Am folgenden Tage ging sie nach dem Hause, wo ihr Mann arbeitete, und erfuhr dort, daß er sich schon seit 2 Tagen nicht zur Arbeit eingefunden habe. Diese Nachricht machte auf sie eine solche Wirkung, daß sie beschloß sich das Leben zu nehmen. Sie ging sogleich in ein Haus in der Straße Maube; da sie aber dort ihren Entschluß nicht ausführen konnte, stieg sie in das vierte Stock

eines andern Hauses, öffnete auf dem Gang ein Fenster, verband sich die Augen und stürzte sich auf die Straße herab. Sie wurde lebend, aber mit zerschmetterten Beinen aufgehoben, und in das Spital gebracht, wo ihr beide Füße abgenommen werden mußten. Sie schwebt noch immer in Lebensgefahr."

Wiener Lokalanekdote. Die „Ausverkauf“ = Spekulation vieler unserer Gewölbe, von denen einige so mit Zetteln bedeckt sind, daß sie noch apart hinzusetzen könnten: „Ausverkauf von Ausverkaufszetteln,“ ist von einem kleinen mit kurzer Waare hausirenden Jungen damit trefflich persifliert worden, daß er auf seine Schachtel, welche den ganzen Vorrath seiner Waare in sich schloß, einen riesigen Zettel mit den Worten: „Ausverkauf mit Schaden“ klebte. Und es war nicht sein Schaden, daß er es that. Es fand sich eine Menge Käufer, die dem kleinen Satiriker als Anerkennung für seinen guten Einfall Vieles abkauften.

Eine Probe der Liebenswürdigkeit pariser Fischweiber. Eine wahrscheinlich erst seit Kurzem verheirathete Dame, die noch wenig in die Gewohnheiten einer pariser Hausfrau eingeweiht war, durcheilte an einem Montage des Monats Dezember die Fischhalle in Begleitung ihres Dienstmädchens, welches den Korb für die Einkäufe trug. Die Antipathie der Dames de Halle gegen die Hausfrauen, die selbst ihren Einkauf besorgen, ist bekannt. Bei der Erscheinung der jungen Dame entstand eine allgemeine Aufregung, Anfangs hinter schmeichelnden Benennungen versteckt, denn das ist der verfängliche Eingang der fatilinarischen Reden des achtbaren Standes der Fischweiber. Meine Allerliebendwürdigste, sprechen Sie doch mit mir, sagte die Eine, kommen Sie zu mir, damit ich mit Ihnen handle, schöne, junge Frau. — Wollen Sie Austern, mein Engelchen, sagte die Andere, ich habe schöne, frisch wie Sie, mein Schatz, und das will etwas sagen. — Hier sind die Erstlinge der Häringe, sagte eine Dritte, ganz frische Häringe, mein süßes Täubchen, kaufen Sie zuerst von mir, mein kleines Phänomen, das wird mir Glück bringen! — Die junge Frau geht hinzu, trifft ihre Auswahl und fragt nach dem Preise von drei Häringen und zwei Steinbutten. — Sechs Franken für Sie, mein Engel, antwortete die Verkäuferin, es ist blos um Bekanntschaft zu machen, und die Ehre Ihrer Kundschaft zu haben. — Die Frau bietet kühn zwei Franken für die Waare. — Denk' Dir, Marie, schreit das Fischweib zu ihrer Nachbarin und nimmt plötzlich einen ganz andern Ton an, sieh' Dir einmal die saubre Race an, sie bietet mir vierzig Sous! — Sie glauben also, mein Turteltaubchen, daß man seine Waare gestohlen

hat? Ei, sieh' doch das Meffchen! — Geh' doch heim, Meerkatze, und sag mir Deine Adresse, ich werde es Dir noch durch den leiblichen Better meines Hundes zuschicken! — Das würde dieser Herzogin Herzklopfen machen, versetzte die Nachbarin, aber Virginie, hast Du nicht Spitalsuppenzettel? gib ihr einen in den Kauf; das wäre eine sehr wohl angewendete Barmherzigkeit! — Und bald richten einstimmig über dreißig wortreiche Sprecherinnen von allen Enden der Halle das Kreuzfeuer ihres Schmähegisters gegen die Aermste, welche sich mitten unter dem Hurrah beschämt und verwirrt aus dem Staube macht, und leise bei sich schwört, nie wieder den Fischmarkt zu besuchen.

Der kluge Pudel. In einer Stadt hatte man eine Anzahl Hunde durch den Abdecker einfangen lassen. Darunter war auch ein wohldressirter Pudel, der einem reisenden Schauspieler gehörte. Die Hunde waren alle in ein Zimmer im Erdgeschosse gebracht worden, und das Schloß fiel ein. Der Pudel untersuchte schnell das Schloß. Er öffnete daher die Thüre, und die Hunde kamen sammt und sonders davon.

Eine spekulative Wette. Zwei fassionable Engländer stiegen an dem äußersten Ende des jetzt in Versailles abgehaltenen Marktes aus einem eleganten Tilbury und stellten ein reich verziertes Kästchen voll Napoleonsd'or vor sich hin, die sie den Umstehenden zu einem Franken das Stück anboten. Es sammelt sich rasch ein dichter Menschenknäuel. Von den schon so oft gewirkigten Gaffern will aber Niemand anbeißen und den beiden geheimnißvoll schmunzelnden Verkäufern bietet man für ihre goldenen Lockvögel höchstens sarkastische Wiße an. In demselben Augenblick hält eine elegante Equipage mit zwei Gentelmans hinter dem Menschenhaufen an. „Ist das nicht Lord Harrys?“ ruft unvorsichtig der Eine davon, die Verkäufer lorgnettirend. „Ja wahrhaftig,“ erwiedert der Andere, „er hält also richtig seine Wette gegen Sir Bathurst.“ „Was für eine Wette?“ „Er hat gewettet, daß er auf offenem Markte tausend Louisd'ors zu einem Franken das Stück ausbieten, und in zwei Stunden nicht 50 Stück absetzen werde. Fahren wir weiter, um ihm das Spiel nicht zu verderben.“ Es war aber schon zu spät. Einige der Umstehenden haben das vertrauliche Gespräch belauscht, und die tausend Louisd'ors wurden dem offenbar ganz verblüfften Lord Harrys in einem Nu abgenommen. Lord Harrys stieg bösgelaunt mit einem kräftigen „Goddam“ in sein Tilbury und die glücklichen Käufer gingen lachend auseinander. Eine halbe Stunde darauf wurden die für einen Franken erstandenen — Spielmarken für 2 Sous das Stück ausboten. Die Polizei spürt dem Lord Harrys jetzt nach.

Eine Freisprechung. In Bap-tieux bei Bordeaux schlich sich ein Bettler in eine Scheune, um da zu übernachten. In der Nacht brannte die Scheune ab und der Bettler wurde als Brandstifter vor die Assisen in Bordeaux gestellt. Seine Vertheidigung bestand in der Behauptung, daß der Blitz eingeschlagen habe, was natürlich keinen Glauben fand, da in derselben Nacht in der ganzen Umgegend kein Gewitter statt gefunden hat. Der Physiker Nollet ließ sich trotzdem, durch die so bestimmt lautenden Aussagen des Angeklagten veranlassen, nach Bap-tieux zu reisen, und fand wirklich unter dem Schutt der Scheune einen Aerolyth. Er stattete sofort einen detaillirten Bericht über dieses merkwürdige Meteor an das Gericht und an die Academie ab, auf deren Gutachten der Bettler freigesprochen wurde.

Pariser Industrie. Vor einiger Zeit wurde ein Mann in Paris auf der Straße vom Schlage gerührt und in das nächste Wirthshaus gebracht, einen Augenblick darauf drängte sich eine Frau mit dem Ausruf: „mein Mann, mein armer Mann! Macht Platz, laßt die Luft ein!“ durch die Haufen der Neugierigen, löste dem bewusstlos Daliegenden die Halsbinde ab, und pflegte ihn, bis ein Wundarzt kam und den Patienten zur Ader ließ, der sich allmählig erholte. Der Offizier des Wachtpostens bemerkte, wie froh seine Frau über sein Erwachen sein werde. „Meine Frau!“ — rief Jener — „ich habe keine Frau, ich bin noch ledig.“ — „Nun“ — entgegnete der Offizier — „dann ist sie vielleicht Eure Geliebte, denn sie weinte bitterlich.“ Als man sie nun aber suchte, war sie mit der Uhr und Geldbörse des Patienten verschwunden.

Hörweite des Schalles. Die Gewalt, womit sich der Schall durch die Atmosphäre fortpflanzt, ist bekanntlich sehr groß; minder bekannt sind folgende Details: In stiller Luft kann die einzelne menschliche Stimme meilenweit vernommen werden, und ein Fall ist urkundlich, wo eine solche zu Gibraltar aus einer Ferne von 10 engl. Meilen, also über 2 deutsche, gehört wurde. An stillen Abenden kann eine solche in unserem Lande (England) öfter 2 bis 3 Meilen weit vernommen werden. Der Ruf der Wasserleute ist öfter mehrere Meilen weit deutlich gehört worden. Der schrille Ruf des Fischers, der bekanntlich aus einem langgedehnten musikalischen Laute besteht, kann fünf Meilen weit vernommen werden. Zu Edinburgh in Schottland hört man öfter die Stimmen der Fischer von dem fünf Meilen weit gelegenen Inchkeith-Eilande herüber. Der Apell, die Reveille und der Zapfenstreich auf der Edinburgher Citadelle sind öfter 20 Meilen weit vernommen worden. Einer positiven Versicherung

des Admirals Stothard zu Folge wird der Knall eines Geschüzes zur See dann und wann 300 (engl.) Meilen weit vernommen, und der Admiral selber weiß sich eines Falles zu erinnern, wo er einen ganzen Tag hindurch das Krachen einzelner Geschüze hörte, welche in einer Stückgießerei erprobt wurden, die 300 Meilen von der Stelle entfernt war, wo er sich eben mit seinem Geschwader befand.

Romisches. Ein Graf beging das Wiegenfest seiner Tochter auf seinem Gute. Der Schulmeister war mit seiner Schuljugend unten am Zimmer aufgestellt, mit der Weisung, daß er, so wie er die Gläser klingen hörte, mit seiner Jugend ausrufen soll: „Und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch! und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch!“ Die Tafel war zu Ende, und der Bediente kam mit den Champagnergläsern, stolperte, die Gläser fielen zu Boden, und der Graf donnerte ihn an! „Hol' Ihn der Teufel!“ Der Schulmeister, welcher die Gläser klingen hörte, rief mit seiner Schuljugend aus voller Kehle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch!“ „Eine Höllenfahrt in pleno,“ sagte der Graf und lachte.

Indische Pracht. Ein Engländer, welcher Zeuge der Feierlichkeiten war, unter denen der neue Fürst von Murschedabad in Indien das Muschnud (Staatskissen) bestieg, was der Krönung eines europäischen Monarchen entspricht, schildert unter Andern eine Art Feuerwerk, das bei dieser Gelegenheit abgebrannt wurde. Prächtiger erleuchtete Palläste schwammen den Fluß herab; sie sanken und stiegen wieder empor, aber verwandelt in einen Garten oder Wald von Feuer, durch welchen zischende Schlangen sich wanden. Dann schwamm eine ungeheure Festung auf dem Flusse herunter, die plötzlich von einer Flotte erleuchteter Boote mit Raketen angegriffen und in Stücken zerschossen wurde. Feurige Fische sprangen aus dem Wasser empor. Die Luft war mit Blumen jeder Farbe gefüllt. Drachen zogen durch die Luft und feurige Bäume stiegen aus dem Flusse auf. Eine Beschreibung dieser Herrlichkeiten, die eine Stunde dauerten und 80000 Thlr. kosteten, ist unmöglich. — Eine andere Unterhaltung, bei welcher Wetten, bis über 30000 Thlr. gemacht wurden, war ein Papierdrachenwettflug. Man ließ nämlich zwei große Drachen steigen, deren Schnur mit Glasstückchen und andern schneidenden Gegenständen bedeckt war. Die Gegner suchten die Drachen so hoch als möglich steigen zu lassen, kreuzten dann die Schnuren, und bemühten sich dieselben gegenseitig durchzuschneiden. Derjenige, dessen Schnur durchschnitten wird, verliert.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conto in Leipzig.